

erschienen in: Bielefeld: Transkript Verlag (2010), 39-66.

Vgl. auch: W. W., *Immer nur der Mensch? Entwürfe zu einer anderen Anthropologie* (Berlin: Akademie 2011), 294-322.

Wolfgang Welsch
(Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Was ist eigentlich Transkulturalität?

Wir Menschen sind wesentlich Kulturwesen. Das gilt individuell wie gesellschaftlich. Zum Heranwachsen der Individuen gehört die Hervorbildung kultureller Fähigkeiten und das Hineinwachsen in eine Kultur. Und diese Kultur fußt ihrerseits auf einer langen, im Verlauf der Menschheitsgeschichte erfolgten kulturellen Evolution, die von der Beherrschung des Feuers über die Gründung von Städten bis hin gehörtⁱ zur Erfindung des Internet reicht.

Nun hat der Kulturbegriff mindestens zwei Dimensionen, und ich rate, diese zu unterscheiden. Da ist zunächst die *inhaltliche* Bedeutung von Kultur, wo 'Kultur' als Sammelbegriff für diejenigen Praktiken steht, durch welche die Menschen ein menschentypisches Leben herstellen. Diese inhaltliche Bedeutung umfasst Alltagsroutinen, Kompetenzen, Überzeugungen, Umgangsformen, Sozialregulationen, Weltbilder und dergleichen. Zweitens haben wir aber, von 'Kultur' sprechend, in den meisten Fällen auch eine geographische oder nationale oder ethnische *Extension* dieser Praktiken im Sinn. 'Kultur' bezieht sich hier auf die Ausdehnung derjenigen Gruppe (oder Gesellschaft oder Zivilisation), für welche die betreffenden kulturellen Inhalte bzw. Praktiken charakteristisch sind.

Nun rate ich, die erste, die *inhaltliche*, und die zweite, die *extensionale* Bedeutung von 'Kultur' nicht wie selbstverständlich zu amalgamieren, sondern unterschieden zu halten. Gemeinhin neigen wir zur Verschleifung: wir denken bei 'Kultur' sogleich einen nationalen oder ethnischen Geltungsbereich mit, ja die extensionale Bedeutung hat meistens sogar die Führung vor der inhaltlichen Bedeutung. Es gibt aber auch Gegenbeispiele: Wenn wir einen Menschen 'kultiviert' nennen, dann meinen wir, dass er hochstehende Umgangs- und Kommunikationsformen hat, ganz gleich nach den Standards welcher Kultur er kultiviert ist, hier steht allein die inhaltliche Bedeutung von 'Kultur' und deren Erfüllung im Blick.

Die begriffliche Revision, die das Konzept der Transkulturalität vorschlägt, bezieht sich nun vor allem auf die zweite, auf die extensionale Bedeutungsdimension von 'Kultur'. Es rät, diese Extension anders zu verstehen als traditionell. Nämlich nicht mehr nach dem alten Modell klar gegeneinander abgegrenzter Kulturen, sondern nach dem Modell von Durchdringungen und Verflechtungen. Und zwar deshalb, weil Kultur heute – so die Behauptung – de facto derart permeativ und nicht separatistisch verfasst ist.

Darauf will das Konzept der Transkulturalität das Augenmerk lenken, dieser Verfassung will es gerecht werden. Als ich vor bald 20 Jahren anfang, dieses Konzept zu entwickeln, trieb mich der Eindruck an, dass unser herkömmlicher Kulturbegriff auf seinen Gegenstand, die heutigen Kulturen, schlicht nicht mehr passt. Die zeitgenössischen Kulturen schienen mir eine andere

Verfassung angenommen zu haben, als die althergebrachten Vorstellungen von Kultur noch immer behaupteten oder suggerierten. Insofern galt es, eine neue Konzeptualisierung von 'Kultur' zu erarbeiten. 'Transkulturalität' will den heutigen kulturellen Verhältnissen gerecht werden.¹

I. Das traditionelle Kugelmodell der Kultur

Am überkommenen Kulturverständnis – wie es gegen Ende des 18. Jahrhunderts maßgeblich durch Herder geprägt wurde² – ist insbesondere die extensionale Bestimmung von Kultur zu kritisieren.³ Kulturen werden nach dem Modell von Kugeln verstanden. So erklärt Herder paradigmatisch: "jede Nation hat ihren *Mittelpunkt* der Glückseligkeit *in sich* wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!"⁴ Zu diesem Kugelmodell gehört ein internes Homogenitätsgebot und ein externes Abgrenzungsgebot. Im Innenbezug soll die Kultur das Leben eines Volkes im ganzen wie im einzelnen prägen und jede Handlung und jedes Objekt zu einem unverwechselbaren Bestandteil gerade *dieser* Kultur machen;⁵ Fremdes ist in dieser Konzeption minimiert. Und im Außenbezug gilt strikte Abgrenzung: Jede Kultur soll, als Kultur *eines* Volkes, von den Kulturen *anderer* Völker spezifisch unterschieden und distanziert sein. Herder: "Alles was mit meiner Natur noch *gleichartig* ist, was in sie *assimiliert* werden kann, beneide ich, strebs an, mache mirs zu eigen; *darüber hinaus* hat mich die gütige Natur mit *Fühllosigkeit, Kälte* und *Blindheit* bewaffnet; sie kann gar *Verachtung* und *Ekel* werden".⁶ Das Kugelideal verfügt also im gleichen Zug inneren Homogenisierungsdruck und äußere Abgrenzung (bis hin zu expliziten Formen der Feindseligkeit).

Diese beiden Züge sind vom Kugelmodell logisch nicht zu trennen, sondern notwendig mit ihm verbunden. Kulturen, die wie Kugeln aufgefasst sind, können nicht wirklich miteinander

¹ Erstmals habe ich das Konzept vorgestellt in: "Transkulturalität – Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen", in: *Information Philosophie* (1992), Heft 2, 5-20. Viele erweiterte Fassungen folgten, vgl. zuletzt: "Transkulturelle Gesellschaften", in: *Kultur in Zeiten der Globalisierung. Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie*, hrsg. von Peter-Ulrich Merz-Benz u. Gerhard Wagner (Frankfurt/Main: Humanities Online 2005), 39-67. Universalistische Aspekte berücksichtige ich in "Über Besitz und Erwerb von Gemeinsamkeiten", in: *Tradition und Traditionsbruch zwischen Skepsis und Dogmatik – Interkulturelle philosophische Perspektiven*, hrsg. v. Claudia Bickmann, Hermann-Josef Scheidgen, Tobias Voßhenrich, Markus Wirtz (Amsterdam/New York: Rodopi 2006), 113-147. – Hinsichtlich der hier vorgelegten Fassung bin ich den Heidelberger und Bielefelder Studierenden und Kollegen für viele Anregungen anlässlich der Vorträge und Diskussionen im Jahr 2009 dankbar.

² Vgl. Johann Gottfried Herder, *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* [1774] und *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784-1791).

³ Hinsichtlich der inhaltlichen Bedeutung von 'Kultur' hingegen war Herders Konzept zukunftsweisend, sofern es die ganze Breite kultureller Erscheinungen in den Blick nahm (sich also nicht etwa auf akademische Bildungsgüter oder museumsdienliche Kulturleistungen konzentrierte) und ob der Berücksichtigung auch von Alltagskultur und Technik beispielsweise gegen die muffige Gegenüberstellung von 'hoher Kultur' und 'niedriger Zivilisation', wie sie im deutschsprachigen Raum im 19. Jahrhundert aufkam, immun war.

⁴ Johann Gottfried Herder, *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* [1774] (Frankfurt/Main: Suhrkamp 1967), 44 f.

⁵ In diesem Sinn hat T.S. Eliot neo-herderisch noch 1948 erklärt, dass Kultur "die Gesamtform" sei, "in der ein Volk lebt – von der Geburt bis zum Grabe, vom Morgen bis in die Nacht und selbst im Schlaf" (T. S. Eliot, "Beiträge zum Begriff der Kultur", in: ders., *Essays I, Werke 2*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1967, 9-113, hier 29). Anscheinend war Eliot der Auffassung, dass die Menschen jeweils nationalspezifisch auf die gleiche Weise atmen, schwitzen, schlafen etc.

⁶ Herder, *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*, a.a.O., 45.

kommunizieren, etwa einander durchdringen, sondern können, wie Herder das ganz treffend formuliert hat, einander nur "stoßen".⁷ Das ist die Crux des Kugelkonzepts der Kulturen: Kulturen, die im Stil von Kugeln verfasst oder verstanden sind, *müssen* einander abstoßen und bekämpfen.

Wären die zeitgenössischen Kulturen also tatsächlich kugelartig verfasst, dann ließen sich die Schwierigkeiten ihrer Koexistenz und Kooperation – bei allen gutgemeinten Bemühungen – aus systematischen Gründen nicht loswerden oder lösen. Aber mein Punkt ist, dass die Beschreibung zumindest heutiger Kulturen als Kugeln deskriptiv falsch ist. Unsere Kulturen haben de facto längst nicht mehr die Form der Homogenität und Separiertheit, sondern sie durchdringen einander, sie sind weithin durch Mischungen gekennzeichnet. Diese neue Struktur suche ich durch das Konzept der 'Transkulturalität' zu fassen. 'Transkulturalität' will, dem Doppelsinn des lateinischen *trans-* entsprechend, darauf hinweisen, dass die heutige Verfassung der Kulturen *jenseits* der alten (der vermeintlich kugelhaften) Verfassung liegt und dass dies eben insofern der Fall ist, als die kulturellen Determinanten heute quer durch die Kulturen *hindurchgehen*, so dass diese nicht mehr durch klare Abgrenzung, sondern durch Verflechtungen und Gemeinsamkeiten gekennzeichnet sind. Es geht mir um ein Kulturkonzept, das auf die Verhältnisse des 21. Jh. zugeschnitten ist. Das neue Leitbild sollte nicht das von Kugeln, sondern das von Geflechten sein.

II. Transkulturalität

Ich will nun einige Hauptaspekte dieses Konzepts umrisshaft darstellen. Ich beginne mit der gesellschaftlichen Makroebene. Was diesbezüglich festzustellen ist, forderte vor 20 Jahren noch massiven Widerspruch heraus, heute ist es (auch angesichts der Globalisierung) nahezu selbstverständlich geworden.

1. Makroebene: der veränderte Zuschnitt heutiger Kulturen

a. Externe Vernetzung und interner Hybridcharakter der Kulturen

Zeitgenössische Kulturen sind extern denkbar stark miteinander verbunden und verflochten. Die Lebensformen enden nicht mehr an den Grenzen der Einzelkulturen von einst (der vorgeblichen Nationalkulturen), sondern überschreiten diese, finden sich ebenso in anderen Kulturen. Die Lebensform eines Ökonomen, eines Wissenschaftlers oder eines Journalisten ist nicht mehr einfach deutsch oder französisch, sondern – wenn schon – europäisch oder global geprägt.

Und intern sind zeitgenössische Kulturen weithin durch *Hybridisierung* gekennzeichnet. Für jedes Land sind die kulturellen Gehalte anderer Länder tendenziell zu Binnengehalten geworden. Das gilt auf der Ebene der Bevölkerung, der Waren und der Information: Weltweit leben in der Mehrzahl der Länder auch Angehörige aller anderen Länder dieser Erde; immer mehr werden die gleichen Artikel (wie exotisch sie einst auch gewesen sein mögen) allerorten verfügbar; zudem machen die elektronischen Kommunikationstechniken quasi alle

⁷ Ebd., 46. Diese Stelle ist die Geburtsstätte des Theorems vom "clash of civilizations".

Informationen von jedem Punkt aus identisch verfügbar.

Derlei Veränderungen sind eine Folge von weltweiten Verkehrs- und Kommunikationssystemen sowie des globalen Kapitalismus. Die Neuerungen sind von den Menschen nicht auf freien Stücken erfunden, sondern sind ihnen in etlichen Fällen durch Macht, ökonomische Abhängigkeit, Ungleichverteilung, Migrationsprozesse usw. aufgezwungen worden. Deskriptiv aber muss man sie, auch wenn man die Ursachen für anstößig hält, zur Kenntnis nehmen. Im Übrigen werden wir sehen, dass die Veränderungen auch einige normativ positive Implikationen aufweisen.

b. Vieldimensionalität des Wandels

Nun ist es wichtig zu sehen, dass die neuartigen Durchdringungen und Verflechtungen der Kulturen nicht nur – wie fälschlicherweise oft behauptet wird – die Konsumkultur (McDonald's, Coke, etc.), sondern *sämtliche* kulturellen Dimensionen betreffen, dass sie von den täglichen Routinen bis hin zur Hochkultur reichen.

Beispielsweise wird die Medizin zunehmend transkulturell: in den asiatischen Ländern dringt die westliche Medizin vor, und im Westen greift man zunehmend zu Akupunktur, Quigong und Ayurveda. Oder in der Popkultur ist eine nationale Zuordnung der Stars längst anachronistisch geworden. Die Spice Girls wurden in Deutschland nicht weniger frenetisch gefeiert als in Großbritannien, und nachdem David Bowie oder Michael Jackson berühmt geworden waren, konnte man ihren Zwillingen überall auf der Welt begegnen.⁸ (Damit verglichen, ist der "Eurovision Song Contest" mit seiner Anstachelung nationaler Emotionen hoffnungslos atavistisch.) Oder man denke an die großen Fußballklubs: vor dreißig Jahren wäre es undenkbar gewesen, dass die Spieler überwiegend aus anderen Ländern, ja von anderen Kontinenten kommen, heute ist das an der Tagesordnung – und die Fans haben damit keine Schwierigkeiten mehr, sondern geraten in Euphorie, wenn es ihrem Heimatklub gelingt, den Welt-Topspieler aus Südamerika zu verpflichten. Selbst bei Nationalmannschaften ist die transkulturelle Mischung inzwischen unverkennbar. Wenn ein Nicht-Experte vor dem Aufeinandertreffen der deutschen und der italienischen U-21-Auswahl Spielernamen wie Dejah, Castro, Boateng, Aogo, Khetira und Özil hört, dann wird er vermutlich tippen, dass es sich dabei um Spieler nicht der deutschen, sondern der gegnerischen Mannschaft handelt; auch bei einem Namen wie Marco Marin wird er sich darin bestätigt fühlen; aber wenn dann diese in der Tat deutsche Auswahl den Favoriten Italien mit 1:0 besiegt, dann wird er sich mit all diesen Jungs freuen und auf sie stolz sein.

Viele Formen des Alltags sind heute international geprägt: deutsche Studierende duzen einander, während früher das förmliche 'Sie' angezeigt war; nicht nur die Restaurantszene, auch die häuslichen Speisezetteln sind inzwischen international geworden; und bei technischen Innovationen sind nationale Unterschiede schon lange irrelevant geworden.

⁸ Und Michael Jackson hat in seinem berühmten Video "Black or White" von 1991 selbst transkulturelle Verwandlungen inszeniert: er wandert dort durch verschiedene Kulturen (afrikanische, südostasiatische, indianische, indische, russische Kultur), und Individuen verwandeln sich durch Morphing ineinander (von Mann zu Frau, von Weiß zu Schwarz, von asiatisch zu afrikanisch usw.).

Ebenso ist in der 'hohen' Kultur die Mischung evident: Theaterpraktiken verbinden heute klassisch-europäisches Sprechtheater mit Kabuki und Ritualen der First Nation People. Die Entwicklung des Modern Dance war seit langem durch eine Kombination europäischer, amerikanischer und asiatischer Elemente gekennzeichnet. Und wer häufig Konzerte besucht, empfindet so unterschiedliche Musiken wie die von Mozart und Mahler, Ives und Bernstein oder Debussy und Takemitsu als Teil seiner Identität.

Schließlich wirkt sich die zeitgenössische kulturelle Durchdringung – die Transkulturalisierung – auch auf Grundfragen des individuellen und gesellschaftlichen Selbstverständnisses aus. Identische Problem- und Bewusstseinslagen treten heute in den angeblich so verschiedenen Kulturen auf – man denke etwa an Menschenrechts-Diskussionen, an die feministische Bewegung oder das ökologische Bewusstsein. Sie stellen mächtige Wirkfaktoren quer durch die verschiedenen Kulturen dar.⁹ Dem alten Kulturmodell und seiner Differenz-Fiktion zufolge wäre dergleichen ganz unmöglich – was umgekehrt die Obsoletheit dieses Modells zeigt.

2. Mikroebene

a. Transkulturelle Prägung der Individuen

Transkulturalität dringt aber nicht nur auf der gesellschaftlichen Makroebene, sondern ebenso auf der individuellen Mikroebene vor. Dies ist im allgemeinen Bewusstsein unterbelichtet, mir aber besonders wichtig. Die meisten unter uns sind in ihrer kulturellen Formation durch *mehrere* kulturelle Herkünfte und Verbindungen bestimmt. Wir sind kulturelle Mischlinge. Die kulturelle Identität der heutigen Individuen ist eine patchwork-Identität.

Da heutige Heranwachsende schon alltäglich mit einer weitaus größeren Anzahl kultureller Muster bekannt werden als dies in der Elterngeneration der Fall war – man trifft schlicht auf der Straße, im Beruf, in den Medien mehr Menschen mit unterschiedlichem kulturellem und ethnischem Hintergrund als zuvor –, können sie bei ihrer kulturellen Identitätsbildung eine Vielzahl von Elementen unterschiedlicher Herkunft aufgreifen und verbinden. Das betrifft nicht etwa nur Migranten, sondern alle Heranwachsenden. Die Alternativen zum Standard von einst liegen heute nicht mehr außer Reichweite, sondern sind Bestandteil des Alltags geworden. Heutige Menschen werden zunehmend *in sich* transkulturell.¹⁰

Innere Pluralität hat bei exquisiten Subjekten gewiss früher schon bestanden. Novalis erklärte, dass eine Person "mehrere Personen zugleich ist", weil "*Pluralism* [...] unser innerstes Wesen" ist,¹¹ Walt Whitman verkündete "I am large ... I contain multitudes",¹² und Ibsens Peer Gynt

⁹ Dabei handelt es sich nicht einfachhin um einen Export westlicher Vorstellungen, sondern es kommt ebenso rückwirkend zu Modifikationen: Die Bejahung des Eigentums beispielsweise, von der indische Frauenrechtlerinnen gesagt haben, dass sie eine unabdingbare Voraussetzung ihrer Emanzipation darstellt, hat manche westliche Kritiker des Privateigentums umzudenken veranlasst. – Ich verdanke diesen Hinweis Martha C. Nussbaum.

¹⁰ So betont auch die US-amerikanische Politologin Amy Gutmann, dass heute "die Identität der meisten Menschen – und nicht bloß die von westlichen Intellektuellen oder von Eliten – [...] durch mehr als eine einzige Kultur geformt" ist. "Nicht nur Gesellschaften, auch Menschen sind multikulturell" (Amy Gutmann, "Das Problem des Multikulturalismus in der politischen Ethik", in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 43 (1995), 273-305, hier 284).

¹¹ Novalis, *Schriften. Das philosophische Werk II* (Stuttgart: Kohlhammer 1983), 250 [63] bzw. 571 [107].

(Uraufführung 1876) entdeckt, als er seine Identität erforscht, eine ganze Reihe von Personen in sich: einen Passagier, einen Goldgräber, einen Archäologen, einen Propheten, einen Bonvivant usw. – so wie er auch äußerlich ein Wanderer zwischen unterschiedlichen Ländern und Kulturen ist: zwischen seiner norwegischen Heimat und Marokko, der Sahara und Ägypten, dem Atlantik und dem Mittelmeer und zahlreichen mythischen Orten. Peer Gynt ist eine geradezu paradigmatische Figur der Transkulturalität. Er repräsentiert den Übergang vom alten Ideal der Person als Monade (kugelartig, monolithisch wie das alte Konzept der Kulturen) zur neuen Seinsweise des Nomaden, des Wanderers zwischen verschiedenen Welten und Kulturen – ein kleiner Buchstabentausch, und alles ist anders. Was einst nur für exquisite Subjekte gegolten haben mag, scheint heute zunehmend zur Wirklichkeit von jedermann zu werden.¹³

Die *interne* Transkulturalität der Individuen scheint mir der entscheidende Punkt zu sein. Man sollte nicht nur davon sprechen, dass heutige Gesellschaften unterschiedliche kulturelle Modelle in sich befragen ("cultural diversity"), sondern das Augenmerk darauf richten, dass die Individuen heute durch mehrere kulturelle Muster geprägt sind, unterschiedliche kulturelle Elemente in sich tragen.

b. Interne Transkulturalität erleichtert den Umgang mit externer Transkulturalität

Die innere Transkulturalität der Individuen befähigt diese nun zugleich, mit der äußeren Transkulturalität besser zurechtzukommen. Denn ein Individuum, in dessen Identität eine ganze Reihe kultureller Muster Eingang gefunden hat, besitzt bezüglich der Vielzahl kultureller Praktiken und Manifestationen, die sich in seiner gesellschaftlichen Umwelt finden, größere Anschlusschancen, als wenn die eigene Identität nur durch ein einziges Muster bestimmt wäre. Man kann an mehr Phänomenen Interesse finden, mit einer größeren Anzahl sich verbinden – die plug-in-Rate ist höher. Das betrifft natürlich auch die direkte Kommunikation von Individuum zu Individuum. Denn aus je mehr Elementen die kulturelle Identität eines Individuums zusammengesetzt ist, umso wahrscheinlicher ist es, dass eine Schnittmenge mit der Identität anderer Individuen besteht, und von daher können solche Individuen bei aller sonstigen Unterschiedlichkeit in weit höherem Maß als früher in Austausch und Kommunikation eintreten, sie können bestehende Gemeinsamkeiten entdecken und neue entwickeln, sie werden in der Begegnung mit "Fremdem" eher in der Lage sein, statt einer Haltung der Abwehr Praktiken der Kommunikation entwickeln. Darin liegt einer der großen Vorteile des Übergangs zu Transkulturalität.

Um ein Beispiel zu geben: Diane Ravitch, eine amerikanische Kritikerin des Multikulturalismus, berichtet von einer schwarzen Läuferin, die in einem Interview sagte, ihr Vorbild sei Michail Baryschnikov; sie bewundere ihn, weil er ein großartiger Athlet sei. Diane Ravitch kommentiert dies folgendermaßen: Michail Baryschnikov "ist nicht schwarz; er ist keine Frau; er ist kein gebürtiger Amerikaner; er ist nicht einmal ein Läufer. Aber er inspiriert sie durch die

¹² Walt Whitman, *Leaves of Grass* ["Song of Myself", 1855] (New York: Penguin Books 1985), 84 [1314-1316].

¹³ Vgl. zum Thema des pluralen Subjekts Verf., "Subjektsein heute – Überlegungen zur Transformation des Subjekts", *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 39. Jg. (1991), Heft 4, 347-365; ferner: *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft* [1995] (Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007), Zweiter Teil, Kap. XIV: "Transversalität und Subjektivität", 829-852.

Art, wie er seinen Körper trainiert und eingesetzt hat."¹⁴ – In der Tat: dem alten Kasten- und Gruppendenken zufolge wäre die Vorbildwahl dieser Läuferin gleich mehrfach unmöglich, denn sie hält sich nicht an die Vorgaben des Geschlechts, der Hautfarbe, der Nationalität und des Berufs. Aber wenn man die Scheuklappen dieses Abgrenzungsdenkens einmal hinter sich gelassen hat, dann wird eine solche Wahl ganz selbstverständlich möglich. Transkulturalität befreit zu eigenen Wahlen jenseits gesellschaftlich vorgegebener Schemata.¹⁵

III. Ergänzungen

1. Das Transkulturalitätskonzept im Verhältnis zu den Konzepten der Multikulturalität und der Interkulturalität

Verschiedentlich wird das Transkulturalitätskonzept mit den Konzepten der Multikulturalität und der Interkulturalität in Verbindung gebracht. Oft werden die entsprechenden Ausdrücke geradezu synonym verwendet.

Aus der Sicht meines Transkulturalitätskonzepts bestehen jedoch große Unterschiede. Die Konzepte der Multi- und der Interkulturalität halten noch immer am alten Kugelmodell fest. Der Unterschied zwischen beiden ist nur, dass die Multikulturalisten dies im Blick auf Verhältnisse *innerhalb* von Gesellschaften, die Interkulturalisten hingegen im Blick auf die Verhältnisse *zwischen* Gesellschaften tun. Das Kugelmodell ist dann aber auch für die Defizite beider Konzepte verantwortlich.

Der Multikulturalismus sieht die Partialkulturen innerhalb einer Gesellschaft noch immer wie Kugeln oder Inseln an und befördert dadurch tendenziell Ghettoisierung. Darin schlägt die Erblast des antiquierten Kulturverständnisses durch – Kugelkulturen haben das Ghetto nicht zum Negativbild, sondern zum Ideal. Das Konzept der Interkulturalität geht ebenfalls weiterhin von der alten Kugelvorgstellung aus und ist dann bemüht, einen interkulturellen Dialog in Gang zu bringen, der zu einem gegenseitigen Verstehen zwischen den im Ansatz als hochgradig verschieden, ja inkommensurabel angesehenen Kulturen führen soll.¹⁶ Was dem Transkulturalitätskonzept zufolge durch die reale Entwicklung befördert wird, soll dem

¹⁴ Diane Ravitch, "Multiculturalism. E Pluribus Plures", in: *American Scholar* (1990), 337-354, hier 354.

¹⁵ Man sollte sich übrigens darüber im klaren sein, dass Kulturbegriffe nie einfachhin neutrale oder unschuldige Begriffe sind, sondern dass sie (ebenso wie andere Selbstverständigungsbegriffe, etwa 'Identität' oder 'Person' auch) Einfluss auf ihren Gegenstand haben, diesen verändern. Unser Kulturverständnis ist auch ein *Wirkfaktor* in unserem Kulturleben. Sagt man uns – wie der alte Kulturbegriff es tat –, dass Kultur eine Homogenitätsveranstaltung zu sein habe, so werden wir uns entsprechend verhalten und die gebotenen Zwänge und Ausschlüsse praktizieren. Wir suchen der gestellten Aufgabe Genüge zu tun – und haben Erfolg damit. Sagt man uns (oder den Heranwachsenden) hingegen, dass Kultur gerade auch Fremdes einbeziehen und transkulturellen Komponenten gerecht werden müsse, dann werden wir oder sie diese Aufgabe in Angriff nehmen; und dann werden entsprechende Integrationsleistungen künftig zur realen Struktur der Kultur gehören. Die 'Realität' von Kultur ist immer *auch* eine Folge unserer Konzepte von Kultur. Daher sollte man Kulturbegriffe nicht leichtfertig, sondern verantwortungsvoll verwenden.

¹⁶ Vgl. Franz Wimmer, *Interkulturelle Philosophie. Geschichte und Theorie*, Bd. 1 (Wien: Passagen 1990); Andreas Cesana (Hrsg.), *Interkulturalität – Grundprobleme der Kulturbegegnung* (Mainz 1999); Heinz Kimmerle, *Interkulturelle Philosophie zur Einführung* (Hamburg: Junius 2002).

Interkulturalitätskonzept zufolge durch hermeneutische Bemühungen geleistet werden. In Wahrheit aber ist die heutige Hermeneutik dafür denkbar ungeeignet, denn ihr zufolge sind Verstehensmöglichkeiten prinzipiell auf die eigene Herkunft beschränkt, während jenseits derselben nur noch ein Missverstehen (ein Ummodellieren des Anderen ins Eigene) möglich sein soll: ein Deutscher könne, da er dem Kontext des Abendlandes entstammt, zwar vielleicht noch einen Altgriechen verstehen, niemals aber einen Japaner oder einen Inder, weil diese aus prinzipiell anderen Kulturtraditionen kommen (und entsprechend umgekehrt einen Abendländer allenfalls apart missverstehen können). Angesichts der langen Misserfolgsgeschichte interkulturellen Dialogs könnte man zwar den Eindruck gewinnen, dass die Hermeneutik im Recht ist, es könnte aber auch die genau umgekehrte Erklärung zutreffen: Weil die Interkulturalisten die Kulturen von Grund auf wie Kugeln konzeptualisieren, kaprizieren sie sich auf das Verstehen eines 'Anderen', von dem sie zugleich annehmen, dass es ob seiner Inkommensurabilität eigentlich nicht verstanden werden könne – so dass die Erfolglosigkeit des Unternehmens schlicht aus der Verfehltheit und Widersprüchlichkeit der Ausgangsvorstellung resultiert. Das Interkulturalitätskonzept verfügt durch seinen ersten Zug – die Unterstellung einer ganz anderen, eigenartigen und homogenen Verfasstheit der anderen Kulturen – die Erfolgsmöglichkeit all seiner weiteren, auf interkulturellen Dialog zielenden Schritte. Die antiquierte Fiktion inkommensurabler Kulturen ruft den Wunsch nach interkulturellem Dialog hervor und verurteilt ihn zugleich zum Scheitern.¹⁷

2. Transkulturalität – schon in der Geschichte

Transkulturalität ist historisch keineswegs völlig neu. Geschichtlich scheint sie eher die Regel gewesen zu sein. Viele Kulturen waren weitaus weniger rein, waren beträchtlich transkultureller, als die romantische und historistische Fiktion der Kulturkugeln das sehen mochte.

'Griechenland' beispielsweise, einst zur ganz aus sich selbst sprudelnden Quelle des Abendlands stilisiert, war keinesfalls 'rein': ohne Ägypten und Asien, Babylonien und Phönizien ist die Entstehung der griechischen Kultur gar nicht zu verstehen.¹⁸ Auch das spätere Europa war jahrhundertlang durch transkulturellen Austausch bestimmt. Man denke nur an den Warenverkehr oder an die Kunstgeschichte. Die Stile waren länder- und nationenübergreifend, und viele Künstler haben ihre besten Werke fernab der Heimat geschaffen. Albrecht Dürer, der lange als der exemplarisch deutsche Künstler galt, ist erst in Italien er selbst geworden, und er musste Venedig ein zweites Mal aufsuchen, um ganz er selber zu werden.

Carl Zuckmayer hat in *Des Teufels General* die faktische geschichtliche Transkulturalität wundervoll beschrieben: General Harras sagt zum Fliegerleutnant Hartmann: "[...] stellen Sie sich doch mal Ihre Ahnenreihe vor – seit Christi Geburt. Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie ne reife Olive, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. – Und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein

¹⁷ Vgl. Bin Wang, "Relativismo culturale e meta-metodologia", in: *Sguardi venuti da lontano. Un'indagine di Transculturata*, hrsg. v. Alain Le Pichon u. Letizia Caronia (Mailand: Bompiani 1991), 221-241.

¹⁸ Ein schlagendes Indiz: nahezu 40 % der griechischen Wörter sind semitischen Ursprungs.

Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein Schwarzwälder Flößer, ein wandernder Müllerbursch vom Elsass, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant – das hat alles am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt – und – und der Goethe, der kam aus demselben Topf und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und – ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Die Besten der Welt! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie die Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen."¹⁹ – Dies ist eine realistische Beschreibung der historischen Genese von Mitgliedern eines "Volkes". Sie löst die Homogenitätsfiktion auf.

Ähnliches gilt für andere Kulturen. Beispielsweise wäre es unmöglich, die japanische Kultur ohne Berücksichtigung ihrer Verflechtungen mit der chinesischen, koreanischen, indischen, hellenistischen und der modernen europäischen Kultur zu rekonstruieren. Edward Said hat recht, wenn er sagt: "Alle Kulturen sind hybrid; keine ist rein; keine ist identisch mit einem 'reinen' Volk; keine besteht aus einem homogenen Gewebe."²⁰

Allerdings: Auch wenn ein genauer Blick lehrt, dass historisch seit langem Transkulturalität und nicht Reinheit die Regel war, so ist doch das *Ausmaß* der Transkulturalität in den letzten Jahren stark angestiegen. Eine wirklich *globale* lingua franca hatte die Welt zuvor nicht gekannt und ebenso wenig einen weltweiten Zusammenschluss durch Informations- und Transportwesen. Die kulturellen Durchdringungen sind heute weltweit stärker, als sie je zuvor waren.

3. Transkulturalisierung im Rahmen ökonomisch-politischer Machtprozesse

Natürlich spielt sich der Übergang zu Transkulturalität nicht in einem machtfreien Raum ab. Ganz im Gegenteil: Die treibenden Kräfte der Makroebene, welche Transkulturalisierung bewirken, sind weithin Machtprozesse. Es ist in erster Linie die kapitalistische Ökonomie mit ihrer globalen Erschließung materieller und humaner Ressourcen, die zu drastischen Umstrukturierungen traditioneller Verhältnisse führt, Arm-Reich-Verteilungen verändert und Migrationsbewegungen auslöst. Der Druck politischer Herrschaft und Unterdrückung tut ein

¹⁹ Carl Zuckmayer, *Des Teufels General*, in: ders., *Werkausgabe in zehn Bänden*, Bd. 8 (Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1978), 93-231, hier 149.

²⁰ Edward W. Said: "Kultur und Identität – Europas Selbstfindung aus der Einverleibung der Welt", *Lettre International* 34 (1996), 21-25, hier 24. – Man mag sich fragen, warum unter heutigen Bedingungen sich gleichwohl immer wieder ein Bedürfnis nach Nation, nach Einheit, nach vorgeblicher Reinheit unter Ausschluss des Fremden regt. Da muss wohl eine phylogenetisch alte Prägung im Spiel sein. Es muss in der Geschichte von *Homo sapiens* eine Phase gegeben haben, wo die Identifikation mit der Gruppe (Horde) überlebensnotwendig war. Von daher ist uns noch immer ein Druck zur Gruppenidentifikation genetisch inhärent (ähnlich wie andere inzwischen dysfunktional gewordene genetische Prägungen, z.B. die Neigung zu fettreicher Ernährung). Der evolutionäre Nutzen bestand in der Sicherung des Individuums innerhalb der Gruppe sowie der Gruppen gegeneinander. 'Kultur' hatte ursprünglich vermutlich genau diese Bedeutung: die Einheit der Gruppe zu festigen – Kultur war Gruppenkitt. Davon Abstand zu nehmen, wäre längst an der Zeit. Aber Kultur wird immer aufs Neue (oft ganz undurchschaut) auf diese Aufgabe hin bestimmt – so beispielsweise in der neueren Rede von 'Kulturation'. Ursprünglich waren die Gruppen Blutgemeinschaften – andere Gruppen hatten anderes Blut. Nun lebt die Konnotation des Blutes im Begriff der Nation als einer Abstammungsgemeinschaft (von lat. 'nasci') nach. Die Rede von einer 'Kulturation' substituiert nun den Gemeinschaftsnenner Blut durch Kultur. So wie einst durch Blut, so soll die Nation jetzt durch Kultur zusammengeschweißt werden. 'Kulturation' ist Blutgemeinschaft soft.

Übriges. Die Identitätsbildung der Individuen erfolgt also in einem Raum, der durch mannigfache Disparitäten und Beschränkungen und oft durch Zwang, Not und Armut gekennzeichnet ist. Es ist keineswegs so, dass die Individuen die Elemente ihres Identitätsfächers gleichsam frei wählen und zusammenstellen könnten. Sie unterliegen vielmehr mannigfachen Einschränkungen und äußerem Druck. Das ist teilweise im Globalisierungsdiskurs, vor allem jedoch im postkolonialen, postfeministischen und generell im Minoritätendiskurs vielfach untersucht und dargestellt worden.

Es ist also vielfach Machtdisparitäten geschuldet, wenn die Identitäten heutiger Menschen – der Armen wie der Reichen – zunehmend transkulturell werden. Schließlich erfolgt Identitätsbildung niemals im Modus freier Wahl. Sie hat auch beim Privilegiertesten nicht die Form einfachen Shoppings. Denn eine Begrenzung der Optionen besteht – so oder so – für jeden. Eher als einem Shopping gleicht die Identitätsbildung einer Nahrungssuche, wo man dieses oder jenes antrifft und probiert und dann jenes oder dieses behalten, mit anderem verbinden und vielleicht auch transformieren wird. Selbst drastischer Macht- und Beschränkungsdruck kann dabei nicht determinieren, wie Individuen sich entscheiden, welche Wege sie einschlagen – sonst müssten beispielsweise alle oder keiner den Weg des Widerstands gehen. Ein Spielraum besteht immer. Und einen Einbau transkultureller Elemente findet man heute in allen Populationen. Auch bei unterprivilegierten Schichten ("Prekariat") oder bei für gleichermaßen arm wie homogen angesehenen Populationen (Tibet) ist festzustellen, dass die Leute zumindest einige Elemente anderer kultureller Herkunft kennen und einige davon inkorporiert haben, also ein Stück weit transkulturell geworden sind.

Insofern ist Transkulturalität zunehmend eine Realität und nicht bloß ein Wunsch. Im Unterschied dazu vertreten diejenigen ein Wunschenken, die pauschal beklagen, dass nicht alle Menschen die gleichen Optionen haben (auch wenn dies eben wünschenswert wäre). Und vollends sophistisch verfahren diejenigen, die allenthalben böse und unterdrückende Machtstrukturen aufspüren und dabei völlig übersehen, dass ihre eigene Machtanalyse selbst ein Akt von Diskursmacht ist – dass sie selbst, während sie sich für neutrale und gutmeinende Beobachter halten, de facto Machtagenten und Machtprofiteure sind.²¹

4. Transkulturalität in der Hochschule

Auf den ersten Blick scheint offenkundig, dass Transkulturalität auch in der Hochschule vordringt. Studierende aus immer mehr Ländern finden sich zusammen. In Deutschland ist die Mischung zwar noch immer weniger bunt als etwa in Norwegen oder in den USA, aber mit der gestiegenen Mobilität wächst auch hierzulande die Multiethnizität. Freilich, wenn 'Universität' die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden meint, dann ist dieser Fortschritt offenbar einseitig, nämlich auf die Studierenden beschränkt, während der Lehrkörper noch immer weithin homogen, nämlich deutsch ist. Und es steht zwar zu hoffen, aber kaum zu erwarten, dass sich das in absehbarer Zeit wesentlich ändern wird.²²

²¹ Das hat Michel Foucault in *Surveiller et punir* (1975) schlagend aufgewiesen. Paradoxerweise haben die Human- und Kulturwissenschaftler, die sich durch Foucault inspiriert glauben, just diese Grundthese nachhaltig verdrängt.

²² Als vor Jahren ein Philosophie-Lehrstuhl an einer deutschen Universität neu zu besetzen war, warb der Emeritus dafür, einen japanischen Kollegen zu berufen, das würde der internationalen Ausrichtung des Lehrstuhls sowie dem Geist der Zeit bestens Rechnung tragen. Die Kollegen schüttelten die Köpfe. Natürlich beriefen sie dann statt des

Aber 'Transkulturalität in der Hochschule' müsste ohnehin etwas anderes bedeuten als gesteigerte Herkunftsvielfalt. Diese ist ein zwar interessanter und in vielem begrüßenswerter, aber letztlich doch nur vordergründiger Aspekt. Das ist in der Hochschule nicht anders als in den Künsten. Da weist man unter dem Stichwort 'Transkulturalität' oft darauf hin, dass heutige Ensembles (etwa Orchester oder Tanzgruppen) auffallend interkulturell zusammengesetzt sind. Das ist schon richtig und auch erfreulich, aber wenn diese bunte Truppe dann einfach eine klassische Mozart-Symphonie spielt oder ein Stück aus dem bekannten Tanz-Repertoire aufführt, dann wird dadurch doch weniger Transkulturalität realisiert als möglich wäre. Es müsste vielmehr darum gehen, dass nicht nur die Akteure aus unterschiedlichen Kulturen stammen, sondern dass das Werk, das sie aufführen oder kreieren, in sich unterschiedliche kulturelle Muster verbindet, also nicht monokulturell, sondern transkulturell geprägt ist.²³

Ebenso im Bereich der Hochschule, im Bereich der Wissenschaft. Es müsste unter dem Stichwort 'Transkulturalität' um die Kreuzung, Verbindung und Durchdringung wissenschaftlicher Kulturen gehen. Im großen Maßstab wäre dabei an die vor fünfzig Jahren von Charles P. Snow diagnostizierte Opposition von literarischer und naturwissenschaftlicher Kultur und an seinen Vorschlag zu denken, dass diese beiden – humanities und sciences – sich aufeinander zubewegen und einander austauschen sollten.²⁴ Oder man kann an die diversen wissenschaftlichen Paradigmen (zwischen den wie innerhalb der Wissenschaftsgruppen) denken und das Augenmerk auf deren Verbindungen oder Wechselimplikationen richten und für eine engagierte Vernetzungsarbeit plädieren.²⁵ Man kann dabei einen methodischen und/oder einen thematischen Akzent verfolgen. Einen methodischen, indem man versucht, typische Verfahrensweisen des einen Wissenschaftszweiges auch im anderen anzuwenden, beispielsweise empirische Testverfahren für humanwissenschaftliche Thesen zu ersinnen und umgekehrt begriffsanalytische Instrumentarien in den Naturwissenschaften fruchtbar zu machen.²⁶ Einen thematischen, indem man nicht von vornherein unterstellt, dass Themen im

international hochrenommierten Japaners einen deutschen Durchschnittskollegen.

²³ Ein eindrucksvolles Beispiel dafür sind die Produktionen des Taiwanesischen Cloud Gate Dance Theater. Sie verbinden westliche Tanzformen (klassischer wie moderner Art) mit asiatischen Traditionen (Tai Chi, Qi Gong, Kampfsportarten, Kalligraphie), schaffen sozusagen "asiatischen Schwanensee" mit einer ganz eigenen, durch fließende Bewegungen charakterisierten Physiognomie. Die Verbindung westlicher und östlicher Inspirationen führt zu etwas genuin Neuem.

²⁴ Vgl. Charles Percy Snow, "Die zwei Kulturen. Rede Lecture" [1959], in: *Die zwei Kulturen: Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. Snows These in der Diskussion*, hrsg. von Helmut Kreuzer (München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1987), 19-58.

²⁵ Vgl. Verf., *Vernunft*, a.a.O., 461-610.

²⁶ Zwei berühmte Beispiele, wie ein Transfer zwischen Disziplinen wissenschaftliche Revolutionen ermöglicht hat: Kant fand die Lösung für seine Frage, wie wir apriorisches Wissen besitzen können, das für Erfahrungsgegenstände gültig ist, durch Blick auf die Erfolgsstrategien der Mathematik und der neuzeitlichen Naturwissenschaft: diese hatten erfasst, dass unser Wissen wesentlich konstruktiv ist, dass wir die Grundformen der Gegenstände unserem Geist entnehmen; dies war dann nur noch auf alle möglichen Gegenstände auszuweiten: wir geben die Grundformen aller Gegenstände vor und können daher bezüglich dieser Grundverfassung apriori gültige Aussagen über die Gegenstände machen – darin besteht Kants "veränderte Methode der Denkungsart", der zufolge sich nicht "unsere Erkenntnis [...] nach den Gegenständen" zu richten hat, sondern umgekehrt "die Gegenstände [...] sich nach unserem Erkenntnis richten" müssen (Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft* [2. Aufl. 1787], B XV-XIX). Und Darwin fand den fehlenden Baustein für seine Evolutionstheorie beim Ökonomen Malthus. Dieser hatte dargelegt, dass exponentielles Bevölkerungswachstum einerseits und bloß lineare Steigerungsmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Produktivität andererseits auf Dauer Ressourcenknappheit (Armut) verfügen. Genau diese

allgemeinen monodisziplinär zureichend zu verhandeln sind, sondern davon ausgeht, dass sie in die Schnittmenge unterschiedlicher Disziplinen fallen und daher konsequenterweise einer transdisziplinären Behandlung bedürfen.

Damit ist das geläufige Stichwort für das genannt, was 'Transkulturalität in der Hochschule' meines Erachtens zuallererst bedeuten müsste: Transdisziplinarität. Üblicherweise werden die einzelnen akademischen Disziplinen ganz ähnlich aufgefasst wie die einzelnen Kulturen im alten Kugelmodell. Die Disziplinen gelten als ebenso separiert, abgeschottet und kugelartig. Und sie sollen autonom sein; der Kollege von nebenan darf sich zwar für meine Disziplin interessieren, aber er darf nicht in sie hineinreden. Aber ebenso wie auf der gesellschaftlichen Ebene, so wäre auch auf der akademischen der Übergang zu Transkulturalität geboten. Die alten Kugeln müssen aufgebrochen, Verbindungen müssen wahrgenommen und hergestellt werden.

Die neuzeitliche Ausdifferenzierung von Wissensformen war zwar mit Gewinnen verbunden, aber wo die Differenzierung in Trennung und Abschottung umschlug, begannen die Verluste zu überwiegen. Heute sieht man ein, dass die verschiedenen Rationalitätstypen nicht wasserdicht gegeneinander abgegrenzt sind, sondern bis in ihren Kern hinein Verflechtungen aufweisen. Beispielsweise ist kognitive Rationalität elementar von ästhetischen Bedingungen durchzogen, der ästhetischen Rationalität sind moralische Optionen inhärent, und moralische Rationalität ist weder ohne ästhetische Momente konzipierbar noch ohne kognitive Verfahren durchführbar. Das nötigt, das Trennungsgedenken hinter sich zu lassen und Übergänge und Verflechtungen zu thematisieren. Dies wirkt sich auch auf die Disziplinen aus. Sie dürfen nicht mehr monaden- oder kugelartig aufgefasst und praktiziert werden. Die disziplinäre Aufteilung des Wissenschaftskosmos ist antiquiert. Veritables Wissen kann heute nicht mehr disziplinär organisiert werden, sondern muss transdisziplinär sein. Damit ist freilich mehr als Interdisziplinarität verlangt – jene Abendveranstaltungs-Kosmetik, die das tägliche Festhalten an der disziplinären Trennung verdeckt und beschönigt. Interdisziplinarität hält ja an der Vorstellung der Disziplinen als selbständiger Dominien fest – nur dass diese einander dann auch noch etwas zu sagen haben sollen. Aber so ist und bleibt Interdisziplinarität etwas Sekundäres und Aufgesetztes; sie kommt netterweise, aber immer zu spät zu den Disziplinen hinzu. Die ganze Organisationsweise der Interdisziplinarität zeigt dies: Vertreter unterschiedlicher Fächer kommen auf Zeit, durch guten Willen, im Sinn eines humanistischen Bildungsideals, wegen weitgespannter Interessen etc. zusammen, tauschen sich aus – und gehen dann wieder an ihre disziplinär getrennten Plätze zurück, als wäre nichts gewesen. Es war auch nichts.

Dagegen wäre Transdisziplinarität zum Strukturprinzip zu erheben – aber nicht *gegen* die einzelnen Fächer, sondern *in* ihnen.²⁷ Gewiss gibt es weiterhin Fragen, die in die genuine Kompetenz einer bestimmten Disziplin fallen. Aber viele – die wesentlichen – Fragen erfordern die Expertise auch anderer Fächer. Diesbezüglich sollte eine transdisziplinäre Ausrichtung zur selbstverständlichen Praxis der Fächer werden. Etliche Probleme sind Knoten, in denen verschiedene Stränge aus unterschiedlichen Richtungen und Disziplinen zusammenlaufen. Dann

Ressourcenknappheit brachte Darwin dann, auf die Evolution übertragen, zu seiner Schlüsselidee der "natural selection".

²⁷ Vgl. Verf., "Strukturwandel der Geisteswissenschaften", in: *Die Geisteswissenschaften im Spannungsfeld zwischen Moderne und Postmoderne*, hrsg. v. Helmut Reinalter u. Roland Benedikter (Wien: Passagen 1998), 85-106.

gilt es, diese Stränge durchzuarbeiten und gegebenenfalls auch neue Verbindungslinien zu erwägen. Zu diesem Zweck müssen die Fächer Transdisziplinarität in ihrem Veranstaltungsgebot verankern. Man wird eine Disziplin veritabel nicht anders als transdisziplinär betreiben können. Daher muss Transdisziplinarität schon in den einzelnen Fächern, nicht erst zwischen den Fächern praktiziert werden. Nur so kann man den thematischen Anforderungen und den Standards zeitgenössischen Wissens gerecht werden.²⁸

Zudem ist offenkundig, dass wir heute in der Realität zunehmend mit Problemstellungen konfrontiert sind, die aus Verflechtungen resultieren. Selbst wenn Probleme regional entstehen, überschreiten ihre Wirkungen die Grenzen, werden global. Die alten, separatistischen Denkformen sind unfähig, darauf zu reagieren. Für sie sind solche Grenzüberschreitungen nur 'unerwünschte Nebenfolgen' – die man achselzuckend hinnimmt und denen man hilflos gegenübersteht. Als 'Nebenfolgen' erscheinen solche Vernetzungseffekte aber nur, solange man grundsätzlich separatistisch denkt. Die Kausalketten der Wirklichkeit jedoch halten sich an diese kleingeistigen Einteilungswünsche nicht. Wir sind daher gerade auch im Blick auf die Realität gehalten, von den alten Denkformen sauberer Trennung und unilinearere Analyse abzurücken und zu Denkformen überzugehen, die von vornherein mit Verflechtungen rechnen und deren Konsequenzen zu berücksichtigen vermögen. Die Gegenstände – das ist der springende Punkt – lassen sich nicht einfach disziplinär verrechnen, sondern verlangen einen transdisziplinären Zugang. Heutige Bildung besteht in der Kenntnis und im Beherrschen von Querverbindungen zwischen den Wissensgebieten. – Transdisziplinarität ist also, das wollte ich herausstellen, im Rahmen der Hochschule das fällige Äquivalent zu Transkulturalität im Rahmen der Gesellschaft. So wie es gesellschaftlich um die Verbindung und Durchdringung unterschiedlicher kultureller Muster geht, so akademisch um die Vernetzung unterschiedlicher Wissenskulturen.

5. Uniformierung?

Und damit zurück zu Transkulturalität im allgemein-gesellschaftlichen Sinn. Die vielleicht gängigste Befürchtung lautet, dass Transkulturalität auf Uniformierung hinauslaufe. Ich halte das jedoch für falsch und denke, dass Transkulturalität eher mit einem neuen Typus von Unterschiedlichkeit verbunden ist.

a. Neuartige Diversität

Denn schon auf der Makroebene verhält es sich nicht so, dass die Gehalte anderer Kulturkreise oder des Haupttrends der Globalisierung immer 1:1 übernommen würden. Im Gegenteil: Sie werden vielfach in regionale Kulturprofile eingebunden und können dabei eine beträchtliche Umwandlung erfahren, die manchmal sogar zur verwandelten Wiederbelebung lokaler

²⁸ Vgl. dazu Jürgen Mittelstraß: "Was die Wissenschaft [...] braucht, sind daher auch disziplinäre *Grenzgänger*, d. h. Wissenschaftler, die die Grenzen ihrer Disziplin mehr lieben als die ausgetretenen disziplinären Pfade, die *transdisziplinär* denken und forschen." (Jürgen Mittelstraß, *Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung*, Frankfurt/Main 1992, 89) "Interdisziplinarität [...] ist in Wahrheit *Transdisziplinarität*. Man könnte auch sagen: Interdisziplinarität ist nicht das letzte Wort der Wissenschaft; dieses lautet vielmehr *Transdisziplinarität*" (Jürgen Mittelstraß, *Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie*, Frankfurt/Main 1989, 77).

Traditionen führt.²⁹ 'Globale Uniformierung' ist also allenfalls eine oberflächliche Diagnose.³⁰

Warum die Uniformierungsbefürchtung zudem auf der Mikroebene unzutreffend ist, kann man sich auf einfache Weise klarmachen: Wenn zwei Individuen bei ihrer Identitätsbildung jeweils auf eine Reihe von kulturellen Mustern zurückgreifen, so werden sie oftmals zwar das eine oder andere Muster gemeinsam haben, aber in anderen Hinsichten immer noch reichlich verschieden sein. Und selbst wenn zwei Individuen auf genau die gleichen kulturellen Muster zurückgreifen, werden sie diese in den meisten Fällen in einer unterschiedlichen Anordnung verbinden oder ihnen eine unterschiedliche Gewichtung geben (was für den einen an erster Stelle steht, mag für den anderen erst an dritter Stelle kommen) – so werden selbst diese Individuen deutlich verschieden sein.

Unterschiede gibt es also weiterhin, nur haben sie jetzt eine andere Form als zuvor. Es handelt sich nicht mehr um Unterschiede zwischen nebeneinander stehenden Monokulturen, sondern um Unterschiede von Individuum zu Individuum oder von Gruppe zu Gruppe bei insgesamt anwachsender Gemeinsamkeit. Und die neuen Unterschiede sind von den alten Problemen der separatistischen Differenz frei. Der nostalgische Lobpreis der alten kulturellen Diversität ist ja heuchlerisch: er unterschlägt, dass das Insistieren auf ihr regelmäßig zu Ausschlüssen, Verfolgungen und Kriegen geführt hat. Dagegen arbeitet Transkulturalität der Bildung einer Weltinnengesellschaft und einer friedlicheren Weltgesellschaft zu. Und dafür, so meine ich, sollte man auch einige Verluste an kultureller Vielfalt in Kauf nehmen können. Gewiss sollte man (das wäre eine erste Korrektur am gegenwärtigen Bewusstsein) kulturellen Artenschutz

²⁹ Stephen Greenblatt hat auf derlei Ambiguitäten bei der "Assimilierung des Anderen" hingewiesen. Er erläutert dies beispielsweise an der Art, wie die Einwohner Balis mit Videotechnik in rituellen Zusammenhängen umgehen: "wenn Fernsehen und Video einerseits [...] für den überaus durchdringenden Charakter kapitalistischer Märkte und Technologien zu sprechen schienen, [...] so schienen andererseits die Balinesische Aneignung der jüngsten westlichen und japanischen Darstellungstechniken kulturell so eigenwillig und unverwüstlich zu sein, dass unklar war, wer hier eigentlich wen assimilierte" (Stephen Greenblatt, *Marvelous Possessions: The Wonder of the New World*, Chicago: Chicago University Press 1991, 4). Die Figur ist übrigens alt: Während christliche Missionare in Afrika und anderswo häufig dachten, sie hätten die einheimische Bevölkerung 'bekehrt', hatten sich manche der solcherart 'Bekehrten' die spirituellen Techniken des Christentums nur angeeignet, um sie in ihr heimisches Religionssystem zu integrieren (vgl. Peter Burke, *Eleganz und Haltung*, Berlin: Wagenbach 1998, 268 f.). Ähnlich hat auch Ulf Hannerz darauf hingewiesen, dass die uniformen Trends einer 'Weltkultur' rasch in nationale oder regionale Kulturprofile eingebunden werden und dabei eine beträchtliche Diversifikation und Umwandlung erfahren (Hannerz, *Cultural Complexity. Studies in the Social Organization of Meaning*, New York: Columbia University Press 1992, 264 ff.)

³⁰ Vgl. dazu auch den 1940 von Fernando Ortiz geprägten Begriff der "Transkulturation" (*transculturación*). Ortiz beschrieb im Blick auf die kubanische Wirtschaft mit ihrem herkömmlichen Anbau von Tabak und dem neueren Anbau der Importpflanze Zuckerrohr, wie es, im Zusammenhang mit den verschiedenen Bevölkerungsanteilen (afrikanische Sklaven, spanische Eroberer, asiatische Vertragsarbeiter) zur Bildung neuer sozialer und kultureller Formen kam, wobei nicht einfach 'Akkulturation' eintrat (so das damals dominierende Paradigma der US-amerikanischen Ethnologie: alte Kulturen sind gezwungen, in eine neue, dominierende hineinzuwachsen bzw. werden von dieser aufgesogen), sondern ein wechselseitiges Geben und Nehmen stattfand, aus dem *alle* Seiten verändert hervorgingen. 'Transculturación' bezeichnet bei Ortiz also einen Veränderungsprozess, in dem sich kulturelle Muster herausbilden, die nicht bloß eine Agglomeration oder ein Mosaik von Elementen der Ausgangskulturen darstellen, sondern genuin neue Züge aufweisen. Vgl. Fernando Ortiz, *Tabak und Zucker. Ein kubanischer Disput [1940]* (Frankfurt/Main: Insel 1987).

höher stellen als biologischen, aber man muss auch sehen (das ist die zweite Korrektur), dass zur kulturellen Evolution stets auch der Untergang oder das nur veränderte Fortleben kultureller Gebilde gehörte, ja dass die kulturelle Evolution eben nicht von Idealen musealer Konservierung, sondern vom Druck geschichtlicher Überbietung und geschichtlichen Verschwindens lebte. Insofern verkennt die Beschwörung kultureller Diversität die Logik der kulturellen Evolution. Und die Überführung kultureller Differenz in eine Form, die der Gemeinsamkeit der Menschen nicht widerstreitet, sondern zuarbeitet, könnte durchaus als lohnende Aufgabe für Gegenwart und Zukunft begriffen werden.

b. Lokale Präferenzen – Versionen von Heimat

Transkulturelle Identitäten schließen lokale (regionale, nationale) Präferenzen keineswegs aus. Erstens können diese natürlich zum kulturellen Mix gehören. Und zweitens können sie sogar einen Hauptakzent darstellen. Es wird bei den transkulturellen Identitäten ja in der Regel so sein, dass manche Elemente mehr, andere weniger Gewicht haben. Ein Hauptakzent kann von Zusatzakzenten begleitet oder umspielt sein. Man kann sich das nach dem Modell von Standbein und Spielbein vorstellen. Und der Hauptakzent (das Standbein) kann durchaus lokal oder regional oder national geprägt sein. Das ist sogar innerhalb der Transkulturalität weit verbreitet. Insofern kann die alte Kulturform auch unter den neuen Bedingungen abgeschwächt nachleben. Wünschenswert ist nur, dass der Hauptakzent ein Standbein darstellt, das auch etliche Bewegungen des Spielbeins ermöglicht und zulässt, oder anders gesagt: dass dieser Haltepunkt nicht von einem Standbein zu einem Klumpfuß wird, der alle weiterreichenden Bewegungen verhindert.

Im Übrigen: Vielleicht brauchen wir eine Verortung, eine Heimat. Aber Heimat muss nicht die Gegend sein, in der man aufwuchs. Man kann seine wirkliche Heimat weitab von der ursprünglichen Heimat finden.³¹ *Ubi bene, ibi patria*, hieß dies im klassischen Latein.³² Oder, mit Horkheimer und Adorno: "Heimat ist das Entronnen sein".³³ Ich sage nicht, dass dies so sein *müsste*, dass man Heimat *nur* fernab von der ersten Heimat, den anfänglichen Wurzeln finden könne. Aber ich betone, dass dies ein *möglicher* und *aner kennenswerter* Fall ist. In gewissem Sinn ist auch die erste Heimat immer nur als zweite Heimat wirkliche Heimat, erst dann nämlich, wenn man sich (angesichts auch anderer Möglichkeiten) bewusst zu ihr entschieden, sie nachträglich eigens gewählt und bejaht hat. Nur dann ist 'Heimat' keine naturwüchsige, sondern eine kulturelle und humane Kategorie.

6. Transkulturalität im Gesamtgang der Menschheitsgeschichte

Zum Schluss will ich von den Gegenwartsbetrachtungen einen Schritt zurücktreten und fragen, wie sich der Trend zu Transkulturalität im Gesamtgang der Menschheitsgeschichte ausnimmt.

³¹ Insofern ist die Kontaktaufnahmeformel "Where are you from?" muffig. Sie will eine Person auf ihre Herkunft festlegen, sie nach dem Stereotyp, das man von dieser hat, rubrizieren.

³² Und bei Demokrit hieß es: "Einem weisen Mann steht jedes Land offen. Denn einer trefflichen Seele Vaterland ist das Weltall" (*Die Fragmente der Vorsokratiker*, hrsg. von Hermann Diels und Walter Kranz, 3 Bde., Bd. 2, Zürich: Weidmann⁶ 1951, 190 [B 225]).

³³ Max Horkheimer u. Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, in: Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3 (Frankfurt/Main: Suhrkamp² 1984), 97.

Üblicherweise glauben wir, dass wir Menschen sehr verschieden sind – die Leser dieser Zeilen, die Leute in diesem Land, die Menschen auf der Welt insgesamt. Aber im Grunde sind wir alle – weltweit – erstaunlich ähnlich. Jedenfalls genetisch. Die genetischen Unterschiede zwischen den Menschen auf der ganzen Welt sind weitaus kleiner als die innerhalb einer beliebigen frei lebenden Schimpansenpopulation in Afrika, deren Verbreitung auf 40 km² beschränkt sein mag.

Das hat zwei Ursachen: Erstens ist Homo sapiens eine relativ junge Spezies. Wir stammen alle von einer afrikanischen Eva ab, die vor ca. 150 000 Jahren lebte – insofern stand für genetische Variantenbildung nur wenig Zeit zur Verfügung. Und zweitens endete dieses Zeitfenster schon vor ca. 40 000 Jahren. Bis dorthin hatte sich die menschliche Natur herausgebildet, die noch heute so ist wie damals. Bis dorthin also erstreckte sich die Periode, welche die grundlegende (genetische) Gleichheit der Menschen bewirkt hat.

Dann aber begann eine zweite Periode, die nun durch Differenzbildung gekennzeichnet war – freilich durch die Bildung nicht genetischer, sondern *kultureller* Differenzen. Vor ca. 40 000 Jahren ging die Menschheit von der biologischen zur kulturellen Evolution über. Fortan erfolgten Anpassungsfortschritte allein auf kulturellem, nicht mehr auf biologischem Weg.³⁴ (Daher das 'Einfrieren' des menschlichen Genoms auf dem damaligen Stand.) Die kulturelle Evolution aber war mit einer gigantischen Produktion von Differenzen verbunden. Distinktion innerhalb der Gruppen und zwischen den Gruppen war nun der Motor der Entwicklung. Deshalb hat sich die Menschheit in ihrer kulturellen Periode in immer größere kulturelle Differenzen hineinbegeben (bis hin zu den Nationalismen des 19. u. 20. Jahrhunderts).

In der Gegenwart aber scheinen wir in eine dritte Phase einzutreten, die durch eine Ermäßigung der kulturellen Differenzen gekennzeichnet ist. Die bisher auf dem kulturellen Weg entwickelten Unterschiede beginnen Verbindungen und Durchdringungen einzugehen. Infolge der Mischung der kulturellen Muster entwickeln die Menschen nun auch kulturell wieder mehr Gemeinsamkeit als in den differenzbetonten Jahrtausenden davor. Transkulturalität scheint zu einer neuartigen kulturellen (nicht mehr nur genetischen) Gemeinschaftlichkeit der Menschen zu führen. Prognostiziert hatten eine solche Entwicklung schon Scheler mit seiner Konzeption eines "Ausgleichs" zwischen den Kulturen (1927) und Jaspers mit seinem Gedanken einer "zweiten Achsenzeit" (1949).³⁵ Vielleicht kommen wir im Zeitalter der Transkulturalität tatsächlich dem alten Traum von einer "Family of Man" ein Stück näher.

³⁴ Vgl. Verf., "Über Besitz und Erwerb von Gemeinsamkeiten" (2006), 132-138.

³⁵ Vgl. Max Scheler, "Der Mensch im Weltalter des Ausgleichs" [1927], in: Max Scheler, *Späte Schriften* (Gesammelte Werke, Bd. 9, Bonn: Bouvier² 1995), 145-170; Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* (München: Piper 1949).